

Stefan und Irene
Sonderger-Löcher
Nordweg 9
9410 HEIDEN

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE DES BODENSEES UND SEINER UMGEBUNG

Michael De Meunier, Die Bodensee-Region im 19. Jahrhundert 11

Michael De Meunier, Die Bodensee-Region im 20. Jahrhundert 12

Karl Hertz, Die Bodensee-Region im 21. Jahrhundert 13

Ernst Haeckel, Die Bodensee-Region im 22. Jahrhundert 14

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 23. Jahrhundert 15

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 24. Jahrhundert 16

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 25. Jahrhundert 17

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 26. Jahrhundert 18

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 27. Jahrhundert 19

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 28. Jahrhundert 20

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 29. Jahrhundert 21

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 30. Jahrhundert 22

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 31. Jahrhundert 23

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 32. Jahrhundert 24

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 33. Jahrhundert 25

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 34. Jahrhundert 26

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 35. Jahrhundert 27

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 36. Jahrhundert 28

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 37. Jahrhundert 29

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 38. Jahrhundert 30

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 39. Jahrhundert 31

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 40. Jahrhundert 32

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 41. Jahrhundert 33

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 42. Jahrhundert 34

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 43. Jahrhundert 35

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 44. Jahrhundert 36

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 45. Jahrhundert 37

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 46. Jahrhundert 38

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 47. Jahrhundert 39

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 48. Jahrhundert 40

Julius Dierck, Die Bodensee-Region im 49. Jahrhundert 41

Anton Dierck, Die Bodensee-Region im 50. Jahrhundert 42



105. HEFT 1987

SELBSTVERLAG DES BODENSEEGESCHICHTSVEREINS, FRIEDRICHSHAFEN

Wirtschaftliche Regionalisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz

Am Beispiel der Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen

VON STEFAN SONDEREGGER

Die spätmittelalterliche ländliche Gesellschaft der Nordostschweiz ist noch weitgehend unerforscht. Dies hat seine Bewandnis hauptsächlich in der institutionengeschichtlichen Ausrichtung der älteren Geschichtsschreibung. Deren Interesse galt überwiegend den Herrschaftsträgern selber (Klöstern und Städten), das Umland hingegen wurde kaum beachtet.

So kommt es nicht von ungefähr, daß die spätmittelalterliche Landwirtschaft in der weiteren Umgebung der Stadt St. Gallen bisher kaum eingehend untersucht wurde¹. Mit den folgenden Ausführungen soll nun ein Versuch unternommen werden, einen Beitrag zur besseren Kenntnis der Art und Form landwirtschaftlicher Produktion im Gebiet St. Galler Unterrheintal, Oberthurgau/Fürstenland und Appenzellerland zu leisten. Ausgegangen wird dabei von folgenden Fragestellungen: Welche landwirtschaftlichen Produktionsformen lassen sich ausfindig machen? Sind regionale Spezialisierungen festzustellen? Wie war der Produktions- und Arbeitsprozeß organisiert? Und schließlich: Was bedeutete das alles für den größten Teil der ländlichen Gesellschaft, für die Bauern? Solchen Problemen wird am Beispiel des Quellenmaterials des Heiliggeistspitals St. Gallen nachgegangen². Dieser³ Spital eignet sich ausgezeichnet als Fallbeispiel, zumal er eine städtische Einrichtung mit Sitz in der Stadt selber und ausgedehntem Grundbesitz im Umland verkörperte.

Zwei Bemerkungen müssen vorausgeschickt werden; dies in der Absicht, die Fragestellung genauer zu umreißen und Mißverständnisse zu vermeiden.

Erstens: Die allgemeine Diskussion um Probleme der spätmittelalterlichen Landwirtschaft – im weitesten Sinne um die ländliche Gesellschaft im Spätmittelalter – ist stark geprägt von modellhaften Vorstellungen über generelle Veränderungsprozesse. Die Ursachen des feststellbaren Wandels werden zur Hauptsache in den Veränderungen der demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse während des 14. und 15. Jahrhunderts gesehen⁴. Eingeschränkt auf den Bereich der landwirtschaftlichen

1 Dem Verfasser ist keine Darstellung bekannt, die in etwas ausführlicher Weise auf Fragen zur mittelalterlichen Landwirtschaft in diesem Gebiet eingeht.

2 Der Aufsatz nimmt in weiten Teilen Bezug auf Ergebnisse der vom Verfasser an der Universität Zürich eingereichten Lizentiatsarbeit (Stefan SONDEREGGER, Die Versorgung der Stadt St. Gallen mit Getreide, Wein, Fleisch- und Molkenprodukten in der Zeit von 1450–1500. Abhängigkeiten und Komplementaritäten in einer Kleinregion, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Heiden 1985.), zum Teil ist er Produkt aus der Mitarbeit in einer von Professor Roger Sablonier, Universität Zürich, geleiteten Gruppe, deren Ziel die bessere Erforschung der spätmittelalterlichen ländlichen Gesellschaft der heutigen Ostschweiz ist.

3 Die Verwendung des Maskulinums »der« Spital ist als Konvention und als Anlehnung an die in den mittelalterlichen Quellen übliche Form zu verstehen.

4 Es sei in diesem Zusammenhang auf die lange Diskussion zur sogenannten »spätmittelalterlichen Agrarkrise« hingewiesen. Ohne näher darauf einzugehen – einen Überblick bietet neuerdings Werner RÖSENER, Krisen und Konjunkturen der Wirtschaft im spätmittelalterlichen Deutschland,

Produktion sind die Wandlungen der Bodennutzung⁵ von besonderem Forschungsinteresse. Zum Bild der spätmittelalterlichen Kulturlandschaft gehören neben dem Getreidebau in vermehrtem Maße Sonderkulturen wie der Weinbau, der Anbau von Gewerbpflanzen (Flachs, Hanf usw.) und anderes mehr. Die Annahme einer zunehmenden Intensivierung und Spezialisierung der landwirtschaftlichen Produktion im Laufe des Spätmittelalters ist allgemein verbreitet, dies trotz noch erheblicher regionaler Forschungslücken.

Freilich weichen die Erkenntnisziele und Arbeitsmethoden verschiedener Historiker voneinander ab. Während die einen Entwicklungen mit epochenübergreifenden ›Zeitschnitten‹ und geographisch weitungspannenden Vergleichen darstellen⁶, geht es anderen darum, diese vorerst einmal möglichst differenziert – d. h. in zeitlicher wie geographischer Beschränkung – nachzuzeichnen, um dann die konkreten Ergebnisse in die Diskussion um spätmittelalterliche wirtschaftliche Verlagerungsprozesse einzubringen. Für letztere sind spätmittelalterliche landwirtschaftliche Intensivierungen und Spezialisierungen – vor allem in stadtnahen Gebieten – mitunter Ausdruck von ›Innovation‹ und ›Fortschritt‹⁷.

In diesem Aufsatz geht es weder um das eine noch um das andere. Es soll vielmehr versucht werden, verschiedene Anbaustrukturen, und zwar zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem beschränkten Gebiet, festzuhalten und in ihrem Verhältnis zueinander zu erklären. Insofern stehen Fragen zu Transformationsprozessen nicht im Zentrum der Untersuchung und werden – wo nötig – nur gestreift⁸.

Zweitens: Der Begriff ›Region‹ ist historisch vorbelastet. ›Region‹ wurde (und wird) oft mit ›Heimat‹, ›historischer Verwurzelung‹ und ähnlichem assoziiert und bestimmten Ideologien dienlich gemacht⁹. Derartige Konnotationen entsprechen in keiner Weise unseren Vorstellungen. Demgegenüber wird ›Region‹ hier quasi wertneutral verwendet und dem Erkenntnisziel entsprechend als allein nach wirtschaftlichen Kriterien gegen außen hin abgrenzbarer geographischer Raum innerhalb des mehr oder weniger vom Grundbesitz des Spitals vorgegebenen Gebiets verstanden.

in: Europa 1400, Die Krise des Spätmittelalters, Hg. Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard, Stuttgart 1984, S. 24–38 –, sei betont, daß hier unter diesem Begriff bei weitem nicht nur ›Depression‹, sondern ebensosehr ›Impuls zu Veränderungen oder Neuerungen‹ zu verstehen sind.

- 5 Aus der Fülle an Literatur seien erwähnt Wilhelm ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1967², S. 121 ff.; Ders., Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem frühen Mittelalter, Hamburg u. a. 1978³, S. 75 ff.; Ders., Landwirtschaft 1350–1500, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Hg. Hermann Aubin und Wolfgang Zorn, I: Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1971, S. 315 ff.; Georges DUBY, Die Landwirtschaft des Mittelalters 900–1500, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte, Hg. C. M. Cipolla, K. Borchardt, I: Mittelalter, Stuttgart/New York 1983 (UTB 1267), S. 136; B. H. SLICHER VAN BATH, The Agrarian History of Western Europe 500–1800, London 1965, S. 170 ff.
- 6 Zum Beispiel ABEL, Geschichte (wie Anm. 5); Ders., Agrarkrisen (wie Anm. 5); SLICHER VAN BATH, The Agrarian History (wie Anm. 5).
- 7 Zum Beispiel Franz IRSIGLER, Intensivwirtschaft, Sonderkulturen und Gartenbau als Elemente der Kulturlandschaftsgestaltung in den Rheinlanden (13.–16. Jahrhundert), in: Agricoltura e trasformazione dell' ambiente. Secoli XIII–XVIII, Hg. A. Guarducci (Settimane di studio 11), Prato 1979, S. 719–748.
- 8 Der gewählte Untersuchungszeitraum wäre ohnehin zu kurz, um Transformationsprozesse darzustellen.
- 9 Vgl. zu dieser Kritik etwa Frank GÖTTMANN, HORST RABE, JÖRN SIEGLERSCHMIDT, Regionale Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Forschungen und Berichte zum wirtschaftlichen und sozialen Wandel am Bodensee vornehmlich in der frühen Neuzeit, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 102 (1984), S. 116–117, und speziell zur Heimatgeschichte Carl-Hans HAUPTMEYER, Heimatgeschichte heute, in: C.-H. Hauptmeyer (Hg.), Landesgeschichte heute, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1987, S. 77–96.

Es kann in dieser Arbeit also nicht darum gehen, eine ›historische Region‹ zu rekonstruieren¹⁰. Der gewählte, eingeschränkte Untersuchungsraum und -gegenstand könnte dem nicht gerecht werden. Denn Konzeptionen, die sich um die Erkundung ›historischer Regionen‹ bemühen, sind gezwungen, sowohl räumlich, vor allem aber auch inhaltlich ein breites Spektrum abzudecken. Sie müssen Gesellschaft in ihrer ganzen Komplexität, d. h. im Zusammenspiel möglichst vieler und verschiedener Strukturelemente begreifen. Dementsprechend wäre der Untersuchungsgegenstand auf Bereiche der Demographie, Wirtschaft (nicht nur Landwirtschaft, sondern auch Gewerbe und Handel), Kultur usw. auszudehnen.

In einem ersten Abschnitt (I) sollen Verwaltung, Funktion und materieller Rückhalt des Spitals kurz zur Sprache kommen. Dies ist aus Gründen der Quellenkritik notwendig. Da diese Arbeit nur von einem Quellenträger bzw. einer Institution ausgeht, bestünde sonst die Gefahr der Verallgemeinerung von Ergebnissen aus einem Einzelfall. Im zweiten Abschnitt (II) wird am Beispiel der Abgabenstruktur der Jahre 1444–47, wie sie aus dem Heiliggeist-Material gewonnen werden kann, der Rekonstruktionsversuch einer regionalen Topographie der verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsformen innerhalb des Spitalgrundbesitzes unternommen. Im dritten Abschnitt (III) soll mit der Beleuchtung der Produktionsverhältnisse das Ergebnis aus (II) diskutiert werden. Den Schluß bilden eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und die Frage ihrer Repräsentativität für gesamtregionale, d. h. nicht nur auf den Spital bezogene Verhältnisse.

I

Am 2. September 1228 gründeten der St. Galler Truchseß Ulrich von Singenberg und der Stadtbürger Ulrich Blarer mit Zustimmung des Abtes und anderer den Spital »Zum Heiligen Geist«¹¹. Mit dem gleichnamigen Orden verband ihn jedoch nicht viel mehr als nur der Name. Wie viele andere Heiliggeistspitäler in diesem Raum ist auch die St. Galler Gründung von Anfang an als vom Typ her bürgerlicher Spital zu sehen¹², sie stand in Verbindung mit der Entwicklung der Städte im 12. und 13. Jahrhundert. Wachsende Probleme der Armen-, Alters- und Krankenfürsorge, die nicht weiter nur von klösterlichen und stiftischen Spitalern bewältigt werden konnten, verlangten nach adäquaten Lösungen¹³.

Auch für die Untersuchungszeit kommt der kommunale Charakter klar zum Ausdruck. Ein Blick auf die Verwaltungsorganisation läßt den Spital primär als städtische Einrichtung in Erscheinung treten. Als oberste Behörde amte der städtische Rat. Aus dessen Reihen wiederum setzte sich ein Gremium (sog. »ussermeister«) bestehend aus dem Bürgermeister, dem Amts-Unter-Bürgermeister und dem Seckelmeister zusammen, dem Aufsichts- und Rechnungsprüfungsaufgaben und -kompetenzen zukamen. Die konkrete Geschäftsführung schließlich oblag dem Spitalmeister und dem Spitalschreiber

¹⁰ Versuche in diese Richtung werden zur Zeit von einer Forschergruppe an der Universität Konstanz unternommen (siehe Anm. 9). Zu deren konzeptionellen Vorstellungen vgl. GÖTTMANN, RABE, SIEGLERSCHMIDT, Regionale Transformation (wie Anm. 9), S. 115–130.

¹¹ Zur Gründungsurkunde vgl. OTTO P. CLAVADETSCHER, Die »Gründungsurkunden« des Heiliggeist-Spitals, in: Ad Infirmorum Custodiam. Zur Einweihung der Geriatriischen Klinik. 750 Jahre Heiliggeist- und Bürgerspital in St. Gallen, St. Gallen 1980, S. 17–18.

¹² Einen Überblick über die verschiedenen Spitaltypen gibt Siegfried REICKE, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Bd. II (Das deutsche Spitalrecht), Stuttgart 1932, S. 3–95.

¹³ CLAVADETSCHER, Die »Gründungsurkunden« (wie Anm. 11).

(den sog. »innermeistern«). Beide wurden vom Rat gewählt, wobei der Spitalmeister – zumindest seit der frühen Neuzeit – gewöhnlich Mitglied des Kleinen Rates war¹⁴.

Die ausgeprägt stadtbürgerliche Ausrichtung zeigt sich deutlich in der Entwicklung im Aktivitätsbereich. Am Anfang überwog noch klar der karitative Gedanke. So hält die Spitalordnung von 1228 fest, daß keine Personen, die betteln gehen könnten oder eigenes Gut besäßen, dagegen vor allem Alte, Kranke und Waisen darin Aufnahme finden sollten. Demgegenüber scheinen sich die Funktionen Mitte des 15. Jahrhunderts verschoben zu haben. Der Heiliggeistspital St. Gallen präsentierte sich zu jener Zeit als typisches Pfrundhaus, die Gewichte der sozialen Aufgaben hatten sich in Richtung Altersversorgung von St. Galler Stadtbürgern¹⁵ verschoben. Zumindest deutet die 1460 einsetzende Reihe der Pfrundbücher¹⁶ mit Nachdruck darauf hin. In buchhalterischer Manier wurde darin Rechnung geführt über die Einnahmen und die Ausgaben betreffend die Spitalinsassen.

Die Erfüllung der sozialen Aufgaben innerhalb der Stadt setzte eine gewisse materielle Grundlage voraus. Zwar kann kein verlässliches Zahlenmaterial geliefert werden, doch muß der spitalinterne Eigenverbrauch nur schon an wichtigen Nahrungsgütern wie Getreide, Fleisch und Wein bereits bei geringer Insassenzahl¹⁷ als beträchtlich erachtet werden. Auf welche Weise wurde die Versorgung sichergestellt? Ähnlich dem Kloster St. Gallen bestand der Spital aus einer Zentrale in der Stadt mit den Spitalgebäulichkeiten und den abgabebelasteten¹⁸ Gütern im städtischen Umland. Durch Stiftungen, Schenkungen, Leibgedinge und Zukauf hat es der Spital verstanden, seinen Besitz kontinuierlich zu erweitern¹⁹. Oft ist die Rechtssituation schwierig oder gar nicht auszumachen, so daß nicht immer zwischen bloßem Nutzungsrecht und Eigentum unterschieden werden kann. Insbesondere was das Rechtsverhältnis zwischen dem Kloster und dem Spital anbelangt, werden noch weitergehende Abklärungen nötig sein.

Die Abgaben (vornehmlich Zinse, Zehnten und Grundpfandzinse) aus diesen Gütern nun stellten die zentrale Einnahmequelle des Spitals dar. Naturalabgaben in Form von Getreide und Wein, die in die Zentrale flossen, wurden zu einem großen Teil zur Verköstigung der Insassen gebraucht. Diesem Umstand hatte die Wirtschaftsführung des Spitals Rechnung zu tragen. Das Spektrum der Funktionen und wirtschaftlichen Aktivitäten umfaßte jedoch weit mehr Bereiche; sie werden weiter unten erörtert. Vorderhand jedoch gilt es festzuhalten, daß der Spital stark von den Interessen des städtischen Rats

14 ERNST ZIEGLER, Die Verwaltung des Heiliggeist-Spitals, in: *Ad Infirmorum Custodiam* (wie Anm. 11), S. 21–27.

15 Die Frage, ob es sich alle oder nur begütertere Bürger leisten konnten, in den Spital einzutreten, muß vorläufig unbeantwortet bleiben. Vgl. zu diesem Problemkomplex die Bemerkungen von Ulf DIRLMEIER, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978, S. 462ff.

16 StadtASG, SpA, N.

17 Zum Vergleich: Michaela VON TSCHARNER-AUE, Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Löhne und Preise (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 12, Basel 1983), S. 46 und 48, rechnet für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts mit durchschnittlich 50 Kranken und 15–20 Pfründnern.

18 Unter Abgaben im nicht genauer umschriebenen Sinn werden nicht nur grundherrliche Abgaben, sondern z. B. auch Gülden und Grundpfandzinse verstanden.

19 Wertet man das Hinzukommen weiterer Gebäulichkeiten in der Zentrale als generelles Anwachsen des Spitals, so ist nach Salomon SCHLATTER, August HARDEGGER, Traugott SCHIESS, Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1922, S. 337, für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts eine merkliche Expansion zu verzeichnen.

geprägt war. Der Heiliggeistspital stellte eine grundherrschaftlich strukturierte städtische Einrichtung dar, die sozioökonomische Funktionen und Aufgaben in der Stadt übernahm²⁰.

II

Der Heiliggeistspital St. Gallen verfügte seit Mitte des 15. Jahrhunderts über ein reiches Verwaltungsschriftgut. Das Spitalarchiv (eine Spezialabteilung im Stadtarchiv St. Gallen) ist im Besitz einer langen Reihe serieller Quellen. Zum Bestand gehören Urbarien, Zins-, Rechnungs- und Schuldbücher, die alle mit kleinen Abweichungen um 1440 beginnen²¹.

Der Umstand, daß die Bücherreihen alle etwa im selben Zeitpunkt beginnen, mag verschiedene Gründe haben. Eine mögliche Erklärung könnte in einer Verwaltungsreorganisation zu finden sein. Es gibt Anzeichen dafür, daß solche Bestrebungen mit einer konsequenteren oder gar erstmaligen Aufgaben- und Kompetenzaufteilung zwischen »ussermeistern« und »innermeistern« zusammenhängen²². Nicht auszuschließen ist ferner der Verlust älterer Bücher, etwa durch Archivaussonderungen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts. Auf diese Weise ist eine ganze Reihe von Büchern verloren gegangen²³. Schließlich muß die Ursache nicht unbedingt in einem außerordentlichen Vorkommnis gesucht werden. Vielleicht dokumentiert das Einsetzen der Bücher eben zu dieser Zeit die Zunahme der Schriftlichkeit im wirtschaftlichen Verkehr und weist auf die diesbezügliche Pilotfunktion städtischer Bevölkerungsgruppen und Einrichtungen hin²⁴.

Die Buchführung des Heiliggeistspitals steht auf einem für jene Zeit und diesen Raum qualitativ bemerkenswerten Niveau²⁵. Zwar entspricht sie noch nicht einer vollausgebildeten bzw. modernen doppelten Buchhaltung, die eine genaue Kontrolle über die Ein- und

20 Zum Problem der Verflechtung von Stadt und Spital siehe Rolf KIESSLING, *Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt*, Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, Bd. 19 (1971), S. 159–167; Jürgen SYDOW, *Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts*, in: *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert*, Hg. Hans PATZE (Vorträge und Forschungen XIII), Konstanz u. a. 1970, S. 175–195; Christian HEIMPEL, *Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heiliggeistspitals zu Biberach an der Riß von 1500–1630*, Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte XV, Stuttgart 1966, S. 10–18. Siehe zudem die Bemerkungen weiter unten im Text und Anmerkung 37.

21 Urbarien: StadtASG, SpA, G; Zinsbücher: StadtASG, SpA, A; Rechnungsbücher: StadtASG, SpA, B; Schuldbücher: StadtASG, SpA, C. Zu den Beständen des Spitalarchivs vgl. Marcel MAYER, *Spitalarchiv (Bücher)*, St. Gallen 1984 (im Stadtarchiv St. Gallen erhältlich).

22 Matthias WEISHAUPT, *Vieh- und Milchwirtschaft im spätmittelalterlichen Appenzellerland. Eine Untersuchung der landwirtschaftlichen Strukturen aufgrund der Auswertung von Quellen des Heiliggeist-Spitals St. Gallen*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, St. Gallen 1986, S. 12–18.

23 Nach MAYER, *Spitalarchiv* (wie Anm. 21), S. 7–8.

24 Siehe dazu Hans PATZE, *Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert*, in: *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert* (wie Anm. 20), S. 9–64, und Bernhard KIRCHGÄSSNER, *Zur Frühgeschichte des modernen Haushalts. Vor allem nach den Quellen der Reichsstädte Esslingen und Konstanz*, in: *Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen*, Hg. Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW (*Stadt in der Geschichte* 2), Sigmaringen 1977, S. 9–44.

25 Vergleiche mit der Buchführung des Klosters St. Gallen zeigen, daß jene um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf einem qualitativ niedrigeren Stand war. Vgl. hierzu Alfred ZANGGER, *Zur Verwaltung der St. Galler Klosterherrschaft unter Abt Ulrich Rösch*, in: *Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr*, Hg. Werner VOGLER, St. Gallen 1987, S. 151–178.

Ausgänge und die Lagerbestände erlaubt hätte, doch kann die Technik als bereits erweiterte einfache Buchhaltung bezeichnet werden²⁶.

Die Eintragungen in den Zins- und Schuldbüchern nun erlauben eine genaue Rekonstruktion der landwirtschaftlichen Anbauformen im Spitalbesitz. Im Gegensatz zu urbarialen Quellen, die in der Regel lediglich die Sollbeträge angeben, machen die Zinsbücher als serielle Quellen Angaben sowohl zu Soll- als auch zu effektiv geleisteten Beträgen. Diese Zusatzinformationen erhöhen die Chance, via Abgaben etwas über die *tatsächlichen* Produktionsformen aussagen zu können, die Fehlerquellen zu einer regionalen Topographie der landwirtschaftlichen Produktionsformen werden so auf ein Minimum reduziert²⁷.

Insgesamt wurden für die Jahre 1444–47 300 Abgabeneinträge exzerpiert. Diese waren verteilt auf 22 ›Bezirke‹²⁸ und erstreckten sich auf ein Einzugsgebiet von je ca. 20 Kilometern rund um die Zentrale in der Stadt St. Gallen. Im Osten wurde es beschränkt durch die heutigen Ortschaften Höchst und St. Margrethen, im Westen durch Henau, im Norden durch Sommeri und im Süden durch Hemberg.

Eine Typologisierung ergibt folgendes Kartenbild:

Eine erste Region (›Bezirke‹ mit Δ gekennzeichnet) umschloß ›Bezirke‹ im Oberthurgau und Fürstenland. Ausgehend vom Seeufer im Norden reichte diese Region im Westen bis nach Henau, im Süden bis nach Herisau und fand ihren Abschluß entlang der heutigen Kantonsgrenze Appenzell-St. Gallen in Richtung Thal und Rheineck. Merkmal dieser Region war, daß die Abgaben den Charakter *traditioneller Landwirtschaft* mit einem Schwerpunkt auf dem Getreidebau widerspiegeln²⁹.

Die zweite Region (›Bezirke‹ mit ∇ gekennzeichnet) umfaßte das Gebiet des St. Galler Unterthentals, und zwar von Altstätten im Süden bis nach Rheineck-Thal im Norden. Hier dokumentieren die Abgaben einen Schwerpunkt im *Weinbau*³⁰.

Die dritte Region (›Bezirke‹ mit \square gekennzeichnet) schließlich konzentrierte sich auf ›Bezirke‹, die dem heutigen Appenzellerland angehören. Ihr Merkmal war das Überwiegen von Abgaben aus der *Viehzucht und Milchwirtschaft*³¹.

Die Typologisierung und Kartierung der Abgabeneinheiten läßt den Eindruck einer Dreiteilung entstehen. Folgt man alleine den Spitalquellen, so entsteht das Bild einer landwirtschaftlichen Spezialisierung einzelner Regionen und somit der wirtschaftlichen Regionalisierung auf engstem Raum. Vorwiegend Getreidebau läßt sich im Flachland des Oberthurgaus und Fürstenlands und im sanft gegen Herisau ansteigenden Gebiet nachweisen, im voralpinen Appenzellerland und in Teilen des Toggenburgs ist ein Schwerpunkt in der Viehwirtschaft auszumachen, und im St. Galler Unterthental überwiegt der Weinbau.

26 WEISHAUP, Vieh- und Milchwirtschaft (wie Anm. 22), S. 19.

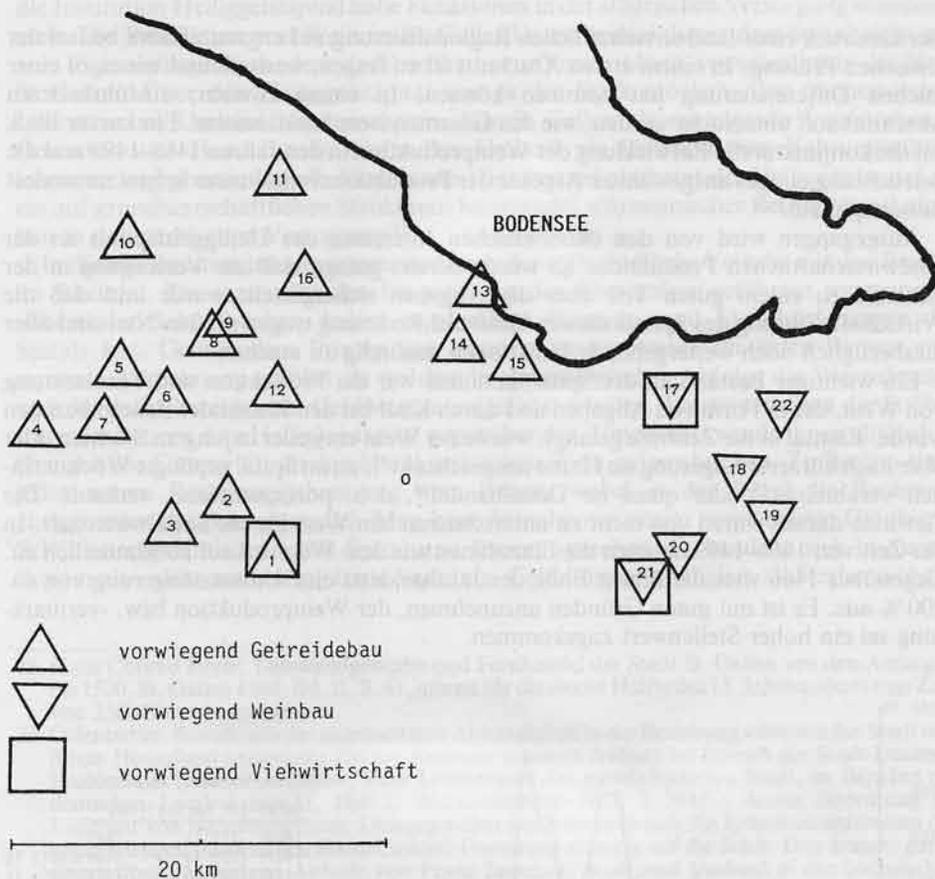
27 Im Quellenmaterial des Heiliggeistspitals ist zu beobachten, daß viele im Grundeintrag genannte Abgaben in Art und Höhe oft nicht den effektiv geleisteten entsprechen. Angesichts dieser Tatsache ist grundsätzlich auf die Gefahren bei der Auswertung urbarialer Quellen hinzuweisen, geben sie doch – im Gegensatz zu seriellen Quellen – vielfach nur den Soll- und nicht den Istzustand wieder.

28 ›Bezirke‹ nicht im modernen, politischen Sinn verstanden, sondern als in den Büchern des Heiliggeistspitals vorkommende Rubriken. Inwieweit diese auch festen Verwaltungseinheiten entsprachen, wurde nicht genauer untersucht.

29 Beispiel: »Schorantzhüb der hof git jährlich 24 malter baidern Korn Celler mess 3 lb d und 10 hünr und 200 ayer und 2 kloben werch« (A, 3, Bl. 22r).

30 Beispiel: »Item Rñdi Wolff buwt ain wingarten von uns umb den halbtail und het ain hofstatt von ùns daruff sin hus stät git ùns da von 10 s d zins und der zins gat erst ain uff Martini (14)48« (C, 2, Bl. 12r).

31 Beispiel: »Bischoffberg der hof ist ain erblehen und git 2 lb d 4 fl smaltz« (A, 3, Bl. 109r).



Legende

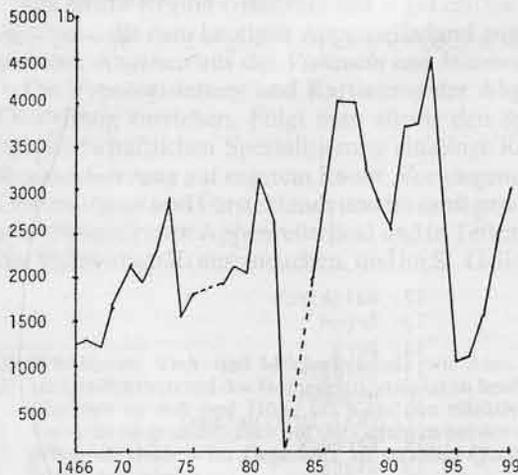
- | | |
|---|---------------------------|
| 0: St.Gallen | 12: Waldkirch |
| 1: Herisau (mit Schönengrund, Hemberg, Urnäsch) | 13: Arbon |
| 2: Gossau | 14: Berg |
| 3: (Ober)glatt | 15: Goldach |
| 4: Henau | 16: Hagenwil |
| 5: Helfenschwil | 17: Thal (mit Heiden) |
| 6: Niederbüren | 18: Berneck |
| 7: Oberbüren | 19: Widnau |
| 8: Bischofszell | 20: Marbach |
| 9: Sitterdorf | 21: Altstätten (mit Gais) |
| 10: Sulgen | 22: St. Margrethen-Höchst |
| 11: Sommeri | |

III

Der Eindruck einer landwirtschaftlichen Regionalisierung auf engstem Raum bedarf der kritischen Prüfung. In einem ersten Abschnitt ist zu fragen, weshalb und wie es zu einer solchen Differenzierung hat kommen können. In einem zweiten, ausführlicheren Abschnitt soll untersucht werden, wie das Gesamtsystem funktionierte. Ein kurzer Blick auf die konjunkturelle Entwicklung der Weinproduktion in den Jahren 1466–1499 und die Beleuchtung einiger ausgewählter Aspekte der Produktionsverhältnisse liefern zumindest Anhaltspunkte.

Ausgegangen wird von den ökonomischen Interessen des Heiliggeistspitals an der landwirtschaftlichen Produktion. Es wurde bereits gesagt, daß die Versorgung in der Zentrale zu einem guten Teil über die Abgaben sichergestellt wurde und daß die Wirtschaftsführung des Spitals diesem Umstand Rechnung tragen mußte. Nun sind aber diesbezüglich noch weitergehende Funktionen ausfindig zu machen.

Ein wichtiger Bestandteil der Spitalökonomie war die Produktion und Vermarktung von Wein, der in Form von Abgaben und durch Kauf bei den Rheintaler Bauern bezogen wurde. Einmal in die Zentrale gelangt, wurde der Wein entweder in jungem Stadium oder aber nach kürzerer Lagerung im Hause ausgeschenkt³², an im Spital gepflegte Wöchnerinnen verabreicht³³ oder quasi im Detailhandel³⁴, d. h. portionenweise, verkauft. Die Gewinne daraus waren von nicht zu unterschätzendem Wert für die Spitalwirtschaft. In der Zeit von 1466–1499 nahmen die Einnahmen aus dem Weinverkauf kontinuierlich zu. Gegenüber 1466 wies die Bilanz Ende des Jahrhunderts eine Umsatzsteigerung von ca. 200 % aus. Es ist mit guten Gründen anzunehmen, der Weinproduktion bzw. -vermarktung sei ein hoher Stellenwert zugekommen.



Darstellung 1 *Einnahmen aus Weinverkauf*
(»schenkin«, »kinpettrenwin«, »zapffenwin«)

32 In den Quellen als »schenkin« bezeichnet.

33 In den Quellen als »kinpettrenwin« bezeichnet.

34 In den Quellen als »zapffenwin« bezeichnet.

Stellt man diesen Tatbestand in einen größeren Zusammenhang, so kann gesagt werden, die Institution Heiligeistpital habe Funktionen in der städtischen Versorgung übernommen. Die Produktion von Wein im St. Galler Unterrheintal diene dem Spital nicht nur zum Eigenverbrauch, sondern darüberhinaus zur Vermarktung, vornehmlich in der Stadt St. Gallen. Über den Heiligeistpital war es der Stadt möglich, ihre ökonomischen Interessen im Umland wahrzunehmen. Für St. Gallen als mittelgroße³⁵ aufstrebende Gewerbe- und Handelsstadt dürfte das Umland als Lieferant von Nahrungsgütern lebenswichtig gewesen sein³⁶. Vor diesem Hintergrund erscheint der Heiligeistpital als ein auf grundherrschaftlichen Strukturen basierender »ökonomischer Betrieb« mit Aufgaben in der städtischen Versorgung³⁷.

In diesem Zusammenhang interessiert auch der wirtschaftliche Verkehr mit den Bauern im Rheintal. Die eigens für den Umgang mit den Rheintalern geführten sogenannten »Rheintaler Schuldbücher« halten regelmäßige Getreide- und Fleischlieferungen des Spitals fest. Gemäß dem Prinzip von Personenkonten wurde für jeden Bauern eine separate Abrechnung geführt, in welcher in chronologischer Abfolge die Warenbezüge und die dafür berechneten Geldbeträge aufgelistet wurden. Letztere stellten die Sollbeträge der Bauern dem Heiligeistpital gegenüber dar. Umgekehrt wurde ihnen alljährlich eine gewisse Summe für an den Spital verkauften Wein gutgeschrieben. Zu Beginn eines jeden neuen Rechnungsjahres zog man Bilanz, wobei in der Regel die Rechnung zuungunsten der Bauern ausfiel. Man kann beinahe von einem permanenten Gläubiger-Schuldnerverhältnis zwischen Spital und Bauern sprechen. Es handelte sich in diesem System also nicht um real getätigte Verkäufe, Geld fungierte lediglich als Recheneinheit.

35 Hans Conrad Peyer, *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520*, St. Gallen 1960, Bd. II, S. 61, nimmt für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Zahl von 3500 Einwohnern an.

36 Offenbar im Bewußtsein der gegenseitigen Abhängigkeit in der Beziehung zwischen der Stadt und ihrem Hinterland untersucht Hektor AMMANN in einem Aufsatz im Bereich der Stadt-Umland-Problematik (Hektor AMMANN, *Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt*, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 31, Heft 2, Bad-Godesberg 1963, S. 284ff.) dessen Bedeutung als Lieferant von Nahrungsgütern. Demgegenüber konzentrieren sich die Erkenntnisinteressen der gegenwärtigen historischen Stadt-Umland-Forschung einseitig auf die Stadt. Dies kommt gut in einem übersichtsartigen Aufsatz von Franz IRSIGLER, *Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorien und Konzepte*, in: *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich. 14. bis 19. Jahrhundert*, Hg. Neithard Bulst, Jochen Hoock, Franz Irsigler, Trier 1983, S. 13–38, zum Ausdruck. In der Weiterentwicklung des vom Geographen Walter Christaller, *Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmässigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*, Darmstadt 1980³, entworfenen Modells der zentralen Orte zur historischen Zentralitätsforschung wird versucht, einen theoretischen Zugang zur Stadt-Umland-Problematik zu finden. Dadurch wird der Blickwinkel eingeengt bzw. allzu sehr nur in eine Richtung gelenkt, denn Gegenstand des Interesses bilden hauptsächlich Funktionen der Stadt für das Umland (Markt, Gericht usw.); Funktionen des Umlandes für die Stadt – eben die Versorgung mit Nahrungsgütern – werden nur am Rande thematisiert.

37 Wesentlich weiter geht Bernhard ZELLER, *Die schwäbischen Spitäler*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte*, Festschrift Karl Otto Müller, Stuttgart 1954, S. 84, wenn er schreibt: »Das Spital ist vielmehr zum Instrument städtischer Politik geworden, zur Grundlage reichsstädtischer Herrlichkeit auf dem Lande. Erwerb und Sicherung weiter ländlicher Gebiete, deren immer engere Durchdringung und Anziehung, erreichte die Stadt am besten durch ihr Spital.« (Ähnlich KISSLING, *Bürgerliche Gesellschaft* (wie Anm. 20), S. 167, und Jürgen SYDOW, *Spital und Stadt* (wie Anm. 20), S. 191.) Die städtischen Spitäler werden als Instrumente zur Durchsetzung städtischer Territorialpolitik angesehen. Nun verfügte die Stadt St. Gallen bekanntlich über kein herrschaftliches Territorium, das Bestreben der Stadt, über den Heiligeistpital ihre Versorgung zu sichern, kann denn auch nicht als Territorialpolitik im streng begrifflichen Sinn verstanden werden.

Verlässliches Zahlenmaterial, welches den Umfang der Getreide- und Fleischlieferungen angeben würde, kann nicht beigezogen werden. Deren Regelmäßigkeit zeigt jedoch, daß sie für die Nahrungsversorgung der Rheintaler Weinproduzenten eine große Bedeutung hatten. Der Heiliggeistspital übernahm für einen Teil seiner Bauern Versorgerfunktionen, indem er über im Rheintal ansässige Filialen (sog. »hüser«) zum Anbieter und Abnehmer von wichtigen Gütern wurde. Kurz: die Institution Heiliggeistspital hatte für diese Bauern eine zentralörtliche Funktion³⁸.

Wo ist nun aber der Zusammenhang mit der Regionalisierung zu sehen? Die Erklärung muß in der Strategie wirtschaftlichen Handelns gesucht werden. Der Heiliggeistspital reagierte auf die Nachfragesteigerung von Wein, Getreide und Fleisch, indem er die Produktion zu erhöhen versuchte. Dabei folgte er den vorgegebenen Strukturen, förderte beispielsweise den Weinbau und die Viehzucht vornehmlich in jenen Gebieten, wo diese Produktionsformen bereits seit langem einen Schwerpunkt bildeten³⁹. Von einer aufgrund klimatischer, geographischer oder topographischer Kriterien getroffenen Standortauswahl erst im 15. Jahrhundert kann jedenfalls kaum die Rede sein.

Am typischsten ist das Beispiel des Weinbaus. Die Erhöhung des Umsatzes um 200 % läßt vermuten, Wein habe zu jener Zeit das Produkt mit der stärksten Nachfragesteigerung dargestellt. In weitgehender Zusammenarbeit mit den Bauern (unten wird darauf eingegangen) wurde die Produktion intensiviert. In den Quellen faßbare konkrete Maßnahmen sind erhöhter Düngereinsatz und Meliorationsarbeiten, so das Beseitigen von Bäumen in Rebbergen, die Schatten warfen und die Traubenreife beeinträchtigten⁴⁰.

38 Eine »husröchi« des Heiliggeistspitals St. Gallen in Altstätten wird im Rebbrief von 1470 (Johannes GÖLDI, *Der Hof Bernang* (Urkundensammlung), St. Gallen 1897, S. 102.) erwähnt. Zudem ein »hus zñ Bernang« in den Pfennigzinsbüchern (C, 3, Bl. 112v). Es ist anzunehmen, daß diese sogenannten »hüser« die Orte darstellten, wo der Spital in der Produktionssphäre vertreten war. Ob die Geschäftsvorgänge mit den Bauern dort oder auf lokalen Märkten abgewickelt wurden, kann nicht entschieden werden. Das heißt, die zentralen Funktionen des Spitals für seine Bauern (Versorgung mit Getreide und Fleisch) wurden weniger über die Zentrale, sondern mehr über Außenstellen wahrgenommen. Zentrale Orte sind demnach nicht nur mit zentralen Siedlungen gleichzusetzen. Das Merkmal zentraler Orte ist vielmehr der Standort der zentralen Funktionen. Insofern können auch demographisch unbedeutende Örtlichkeiten wie Mühlen, Tavernen, Märkte – und eben Filialen – zentralörtliche Stellung einnehmen. Zu diesem Problem vgl. die Bemerkungen von Michael MITTERAUER, *Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe*, in: *Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung*, Stuttgart 1980, S. 31.

39 In dem von Wartmann auf den Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert datierten Rodel des Klosters St. Gallen (UB St. Gallen III, S. 746ff.) fällt auf, daß beispielsweise das Gebiet um die heutige Ortschaft Appenzell mit zur Hauptsache Abgaben aus der Viehwirtschaft belastet war. Dies heißt zwar noch bei weitem nicht, es hätten keine anderen landwirtschaftlichen Kulturformen existiert – denn in erster Linie liefert der Rodel Informationen über die Klosterwirtschaft und somit über dessen Interessen in seinem Grundbesitz –, doch scheinen zumindest Anzeichen zu einer Spezialisierung in Richtung Viehwirtschaft angezeigt zu sein. Diesbezüglich werden jedoch noch weitere Nachforschungen nötig sein.

40 Es ist anzunehmen, daß neben diesen produktivitätssteigernden Maßnahmen vor allem die Produktionsfläche ausgedehnt wurde. Indizien, die in diese Richtung weisen, sind jedoch äußerst spärlich in den Quellen zu finden. So werden wohl auch während des 15. Jahrhunderts neue Leiheverträge betreffend Weingärten ausgestellt, eine merkliche Zunahme ist aber erst für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu verzeichnen. Ein anderes Indiz, das auf die Ausweitung der Produktionsfläche hinweist, ist die Tolerierung der schrittweisen Ausweitung der dem Individualnutzungsrecht unterstehenden Weingärten in den Kollektivnutzungsbereich (vor allem in die Allmende). Darin äußert sich auch der hohe wirtschaftliche Stellenwert, der dem Weinbau in dieser Region zukam.

Die Folgen dieser einseitigen Förderung sind leicht abzusehen. Einer Bevölkerung in Gebieten mit landwirtschaftlichen Monokulturen vergleichbar, sahen sich viele kaum mehr in der Lage, die für den Eigenbedarf wichtigsten Nahrungsgüter selber produzieren zu können. Die Rheintaler Bauern waren gezwungen, vor allem Getreide, aber auch Fleisch über den Spital einzukaufen. Mit den fortlaufenden Rechnungen bot der Spital seinen Bauern die Möglichkeit, die Produkte quasi auf Kredit zu beziehen und zu einem späteren Zeitpunkt und in Form von Wein abzugelten. Es ist anzunehmen, dieses Angebot habe die Stellung des Heiliggeistspitals als Anbieter und Abnehmer von Waren gegenüber anderen (z. B. lokalen Märkten) wesentlich aufgewertet.

Für die wirtschaftlichen Aktivitäten des Spitals aber bedeutete das einen weiteren Impuls, zumal die zunehmende Fremdbhängigkeit vieler Weinbauerngüter in Verbindung mit der Versorgerfunktion des Heiliggeistspitals dessen Absatzvolumen erhöhte, wodurch indirekt auch die Produktion von Getreide und Fleisch intensiviert wurde. Das Beispiel zeigt, wie die verschiedenen Produktionsformen miteinander gekoppelt sind: die Intensivierung der einen bedingt die der nächsten usw.

Bevor nun im zweiten, etwas ausführlicheren Abschnitt anhand der Beleuchtung einiger Aspekte des realen Produktions- und Arbeitsprozesses auf die zentrale Frage eingegangen wird, wie das System im Zusammenspiel der diversen Regionen, aber auch innerhalb der jeweiligen Regionen überhaupt funktionieren konnte, soll folgende grundsätzliche Bemerkung vorausgeschickt werden: Eine wirtschaftliche Regionalisierung setzt gewisse Grundlagen voraus. Als wohl wichtigste für das Funktionieren einer interregionalen Arbeitsteilung ist die Möglichkeit eines ungehinderten Tauschverkehrs anzusehen. Nebst dem noch für diese Zeit nicht zu unterschätzenden direkten zwischenbäuerlichen Verkehr kommen verschiedene Städte, Dörfer oder sogenannte »Flecken« der Umgebung als Orte des Austausches in Frage. Zu erwähnen sind in erster Linie St. Gallen und Wil, aber auch Ortschaften wie Lichtensteig, Appenzell, Rorschach, Rheineck und Altstätten⁴¹.

Wichtiger jedoch als dieser Umstand ist die bereits früher gemachte Feststellung, auch der Spital habe die Rolle des Vermittlers zwischen den Regionen übernehmen können, und zwar als Anbieter bzw. Abnehmer von Getreide und Fleisch bzw. Wein. Unüberwindliche Hindernisse im interregionalen Austausch aufgrund ungenügend ausgebildeter »Infrastrukturen« dürften von daher nicht existiert haben.

Zwei Beispiele sollen dies illustrieren: einerseits die Beteiligung des Heiliggeistspitals an bäuerlichen Betrieben mit vorwiegender Milch- und Fleischwirtschaft und andererseits die Beteiligung an solchen, die durch den Weinbau geprägt waren. Viehhaltung in Eigenwirtschaft betrieb der Spital nicht oder lediglich in sehr beschränktem Maße. Stattdessen konzentrierten sich die Aktivitäten in diesem Sektor auf die Mitbeteiligung an bäuerlichen Betrieben. Bekannt sind zwei voneinander abweichende Formen, nämlich die sogenannte »rindmiet« und die vielfältigen Formen der Viehgemeinschaften⁴².

Die »rindmiet« beschränkte sich auf Bezirke mit traditioneller Landwirtschaft bzw. mit

41 Die meisten der für das Untersuchungsgebiet wichtigeren Ortschaften besaßen mindestens seit dem 14. Jahrhundert nachweislich Marktrechte. Wie in vielen der ältesten Marktorde der Innerschweiz oder Graubündens, die ebenfalls erst für das 14. oder 15. Jahrhundert belegt sind, dürften Märkte jedoch schon im 13. Jahrhundert bestanden haben. Siehe hierzu Hans Conrad PEYER, Die Märkte der Schweiz im Mittelalter und Neuzeit, in: Hans Conrad PEYER, Könige, Stadt und Kapital. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters, Hg. Ludwig Schmutge, Roger Sablonier und Konrad Wanner, Zürich 1982, S. 251.

42 Die Ausführungen zur »rindmiet« und zu den Viehgemeinschaften halten sich an die Ergebnisse aus der Lizentiatsarbeit von Matthias WEISHAUPF, Vieh- und Milchwirtschaft (wie Anm. 22).

überwiegendem Getreidebau. Einem ersten Überblick gemäß hat der Spital Vieh aus seinem Besitz bei Bauern eingestellt. Diesen oblag die Fütterung und Wartung der Tiere, und sie hatten dafür einen jährlichen Zins – die »rindmiet« – zu entrichten. Dieser bestand in der Regel aus einem Kalb, das von zwei eingestellten Kühen in einem Jahr oder von einer Kuh in zwei Jahren zu geben war, oder aus dem entsprechenden Geldwert. Nicht klar ersichtlich aus dieser Beteiligung ist der Interessenschwerpunkt des Spitals. In Anbetracht des Umstands, daß diese Form auf die Getreidebauzone beschränkt war⁴³, kann nicht von vorherein ausgeschlossen werden, das Interesse habe ebensosehr im komplementären Nutzen der Viehhaltung (Produktion von Dünger für den Getreidebau) als nur im direkten (Nachzucht von Jungvieh; Fleisch- und Molkenproduktion) gelegen.

Weit besser dokumentiert sind die Kreditgeschäfte des Spitals in den Viehgemeinschaften. Im Prinzip handelte es sich hierbei um eine finanzielle Beteiligung des Spitals an der Viehhaltung der Bauern. Der Spital stellte einen bestimmten Betrag – meist die Hälfte der Kosten eines Stücks Vieh (sog. »Halbvieh«) – zur Verfügung, der Viehhalter mußte für den Unterhalt aufkommen (Stallung, Fütterung usw.). Dafür konnte letzterer von der Milch und vom Dünger Gebrauch machen. Der gemeinsame Nutzen aus der Viehgemeinschaft bestand in der Wertvermehrung des Stammviehs und darüberhinaus in der Nachzucht, die je nach Vertragsmodalität zwischen den Partnern aufgeteilt wurde. Viehgemeinschaften kamen mehrheitlich in voralpinen Bezirken vor (Appenzell, Herisau, St. Peterzell). Zum Teil bezogen sie sich auf Viehbestände von beträchtlicher Größe. Im Durchschnitt umfaßte ein Bestand 13–18 Stück Vieh, der größte jedoch wies 33 auf⁴⁴. Das Zustandekommen und Auflösen solcher Gemeinschaften ging auf unterschiedlichste Geschäftsvorgänge zurück. So konnte sich der Spital beispielsweise direkt bei einem Viehhalter einkaufen oder aber an einem von einer Drittperson in eigener Regie getätigten Geschäft beteiligen. Nicht selten stellte sich zwischen den Heiliggeistspital und den Viehhalter ein städtischer Metzger.

Versucht man nun die Aussagen, die etwas über die Mitbeteiligung des Heiliggeistspitals an der Viehhaltung verraten, ihrem Inhalt nach zu strukturieren, so offenbart sich ein gut eingespieltes System: Nachzucht von Jungvieh mit finanzieller Beteiligung des Heiliggeistspitals in der Region mit vorwiegend traditioneller Landwirtschaft; danach Kauf oder – sofern dieses in Besitz des Spitals war – einfach Abzug des Viehs und Einstellung gemäß den Modalitäten der entsprechenden Viehgemeinschaftsabmachung in dafür vorgesehenen Betrieben in der auf Viehwirtschaft spezialisierten voralpinen Zone. Der weitere Verlauf – etwa die Alpung – kann mangels Quelleninformation nicht genügend nachgezeichnet werden. Oder mit anderen Worten: Die Nachzucht von Jungvieh konzentrierte sich auf die Getreidebauzone. Die komplementäre Funktion der Viehhaltung als Lieferantin von Dünger für den Getreidebau ist offensichtlich. Ob allenfalls Getreide – vor allem Hafer – zur Fütterung in der Aufzucht verwendet wurde⁴⁵, muß vorläufig unbeantwortet bleiben. Zur milchwirtschaftlichen Nutzung resp. zur Mästung wurden die Tiere vielfach in die graswirtschaftlich orientierte Zone transferiert. Dies impliziert jedoch keinesfalls, daß in der vorwiegend viehwirtschaftlich ausgerichteten Region Appenzell keine Nachzucht betrieben worden wäre.

Jedenfalls ist das große Interesse des Heiliggeistspitals an der Viehwirtschaft und komplementär dazu am Getreidebau evident; es äußert sich in der starken Einflußnahme

43 Nach WEISHAUPT, Vieh- und Milchwirtschaft (wie Anm. 22), S. 59.

44 WEISHAUPT, Vieh- und Milchwirtschaft (wie Anm. 22), S. 75.

45 Daß Getreide, Hafer, zu Futterzwecken (»den suwen, den rosen, dem fech«) verwendet wurde, beweist eine nicht genauer umschriebene Verbrauchsaufstellung für die Jahre 1472–1475 (B, 7, Bl. 43v–47r).

des Spitals auf den Produktionsprozeß. Die Beweggründe müssen in erster Linie in den Profiten aus den Kreditgeschäften gesehen werden. Damit wird aber nur der eine Teil erwähnt, den anderen bildeten die Interessen der Bauern selber. Erst das Zusammenspannen zu einer Art Interessengemeinschaft gewährleistete das Funktionieren des Gesamtsystems. Insofern trugen beide Teile dazu bei, einerseits die spezifischen Produktionsformen in den Regionen zu verankern und andererseits den Kontakt zwischen ihnen aufrecht zu erhalten.

Noch besser sichtbar werden die Funktionsmerkmale des Systems im Rebbau. In den Quellen erwähnte gegenseitige Pflichten und Leistungen im Produktions- und Arbeitsprozeß machen es möglich, die vielfältigen Beziehungen zwischen dem Heiliggeistspital und seinen Bauern bis in die ›Mikroebene‹ hinab einzufangen und darzustellen⁴⁶.

Das größte Problem im Unterhalt der Rebberge war die Beschaffung von Dünger, von Erde zur Behäufelung der Rebstöcke und die Erneuerung von Rebstickeln. Im sogenannten ›Rebbrief‹ von 1471⁴⁷ wurde erstmals urkundlich festgehalten, daß sich der Lehensherr und der Produzent in die Aufwendungen für Dünger und Rebstickel zu teilen hatten und daß die Erde alleine vom Herrn beschafft werden mußte. Für den Transport des Düngers in die Rebberge hatte der Lehensherr die hierzu nötigen Mittel (Pferde, Wagen) zur Verfügung zu stellen. Weiter mußte er für alle Lohnzahlungen – wahrscheinlich für Tagelöhner oder andere Temporärangestellte – aufkommen. Diese Pflichten und Lasten sind in den Büchern gut faßbar, sie vermitteln einen Eindruck davon, welche Rolle der Heiliggeistspital im kleinräumigen Beziehungsnetz übernahm.

Es liegt auf der Hand, daß der Spital nicht in der Lage war, genügend Dünger bzw. Rebstickel aus der Eigenwirtschaft bereitzustellen. Demzufolge mußten adäquate Entschädigungsformen gefunden werden: zum einen der finanzielle Ersatz und zum anderen der Realersatz durch Ankauf bei anderen Bauern. Im ersten Fall wurde die Initiative ganz dem Weinproduzenten überlassen, d. h. der Spital schrieb diesem in seiner in den Schuldbüchern geführten fortlaufenden Rechnung den der eigenen Beitragspflicht entsprechenden Betrag gut. Ob der Dünger aus der Eigenproduktion stammte oder sonstwo beschafft wurde, ist nicht ersichtlich. Konkret äußert sich dieser Tatbestand in den Quellen folgendermaßen: »... sol [der Spital soll] im [ihm, d. h. dem Weinproduzenten] 12 s [s = Schilling] d [d = Denar oder Pfennig] bi [für] 8 fuder mist⁴⁸«.

Über den zweiten Fall sind wesentlich mehr Informationen verfügbar. Folgendes Beispiel sei angeführt: Im Rheintaler Schuldbuch wurde auf Gallustag 1444 dem Weinproduzenten Hans Nesler von Berneck ein Betrag von 1 lb [lb = Pfund] 4 s d für 2 »fuder stikel von R. Oegster belastet⁴⁹. Versucht man nun herauszufinden, wer dieser R. Oegster war und in welchem Verhältnis er zum Spital stand, so stößt man auf folgendes: R. Oegster war im Besitz eines Erblehenhofes des Spitals im Raume der heutigen appenzellischen Gemeinde Heiden. Aufgrund seiner Abgaben⁵⁰ an den Spital muß angenommen werden, sein Betrieb sei auf Viehwirtschaft ausgerichtet gewesen. Genau derselbe Betrag nun, der dem Hans Nesler im rheintalischen Berneck für die Stickellieferung belastet wurde, erscheint in der Rechnung des R. Oegster, und zwar als dessen Guthaben⁵¹. Es kristallisiert sich also eine Art von Dreiecksbeziehung zwischen Nesler, Oegster und dem Heiliggeistspital heraus. Der Spital, dem die Pflicht der Beschaffung der einen Hälfte der benötigten

46 Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf den ›Bezirk‹ Berneck.

47 GÖLDI, Der Hof Bernang (wie Anm. 38), S. 98 ff.

48 C, 2, Bl. 2v.

49 C, 2, Bl. 33r.

50 Siehe Anm. 31.

51 A, 5, Bl. 151r.

Rebstickel zufiel, kam seiner Aufgabe nach, indem er jene bei einem anderen, auf die Herstellung von Stickeln offensichtlich besser eingerichteten Bauern gegen Entschädigung bereitstellen ließ. Dadurch wurde letzterem womöglich die Chance gegeben, seine Abgaben resp. Restanzen in einer seinem Betrieb momentan adäquaten Form zu leisten bzw. abzugelten.

Aufschlußreich für unsere Fragestellung ist nun aber folgender Umstand: Berneck und Heiden sind ungefähr 10 Kilometer voneinander entfernt. Berneck ist der Region mit vorwiegendem Weinbau und Heiden derjenigen mit vorwiegender Viehwirtschaft zuzurechnen. Die Verbindung von Viehwirtschaft und Waldnutzung (Rebstickel) lag zudem – zumindest noch zu jener Zeit – nahe. Das heißt, die Beziehung zwischen Nesler und Oegster stellte einen zwischenbäuerlichen Handel über zwei in ihrer Produktionsform verschieden ausgerichtete Regionen hinaus dar. Vermittelt wurde der Kontakt über den Spital. Seine produktionskoordinierende Intention und Funktion ist evident, sie äußert sich darin, daß die spezifischen Produktionsformen der jeweiligen Regionen aufeinander eingespielt waren. Entsprechende Beziehungen zwischen Nesler und Oegster könnten auch in bezug auf »schmaltz«-Lieferungen ins Rheintal nachgewiesen werden.

Am deutlichsten tritt die vermittelnde Rolle des Spitals im Arbeitsprozeß und in der Bereitstellung des Weins für den Verbrauch und Verkauf zutage. Die wohl arbeitsintensivste Phase im Rebbau stellt die Traubenlese dar. Die reifen Weintrauben müssen in möglichst kurzer Zeit abgelesen und gepreßt werden, gilt es doch das richtige Reifestadium zu erwischen und zudem das Risiko eines größeren Verlustes durch Niederschlag oder Frost zu vermeiden. Der Einsatz von zusätzlichen temporären Arbeitskräften für diese Zeit drängt sich auf.

Auch diesbezüglich findet sich eine klare Regelung, welche die Lasten zwischen dem Lehensherrn und dem Lehenbauern verteilte. So heißt es im Rebbrief von 1471: »Item in der wimmi so sol der lehenherr den lon und der buwmann die kost zû wimmitt geben.«⁵² Die Stelle ist so zu verstehen, daß die Lohnzahlungen für zusätzliche, temporäre Arbeitskräfte vom Spital und deren Verköstigung vom Weinbauern übernommen werden mußten. In den Schuldbüchern vorkommende Quellenstellen beziehen sich auf Lohnentschädigungen des Heiliggeistspitals bei der Kelterung. So wurden Bauern verschiedentlich Geldbeträge in ihrer fortlaufenden Rechnung gutgeschrieben: »...sol im [ihm, d. h. dem Weinbauern] bi [für] torgellon [Lohn]...«⁵³ oder »... sol im vom torgel [Torkel, Kelter] l tag werchen ...«⁵⁴. Der Spital überließ demnach die ihm zufallenden Arbeiten den Direktproduzenten und entrichtete ihnen dafür eine finanzielle Entschädigung. Die Organisation des Arbeitsvorganges war nun Sache der Weinbauern; sie konnten selber Hand anlegen oder – und dies ist ebenso wahrscheinlich – die Arbeiten an temporäre Arbeitskräfte vergeben. Dem Spital kam damit eine gewisse arbeitsvermittelnde Rolle zu.

Ähnlich präsentiert sich die Situation beim Transport vom Produktions- zum Verbrauchsort. Der im Rheintal gewonnene Wein mußte zuerst auf dem Landweg an den Rhein gebracht und dann auf Schiffe verladen werden. Nach dem Schifftransport wurde er – entweder von Rorschach, evtl. Steinach oder Arbon aus – wiederum auf dem Landweg nach St. Gallen überführt⁵⁵. Die Landtransporte wurden mehrheitlich an ortsansässige Bauern vergeben und bildeten eine willkommene Nebenverdienstmöglichkeit. So kassierte

52 GÖLDI, Der Hof Bernang (wie Anm. 38), S. 101.

53 C, 2, Bl. 3v.

54 C, 2, Bl. 29v.

55 Daß die Transporte per Schiff ausgeführt wurden, geht aus Abrechnungen hervor. Z. B.: »Item usgen 2 s d die sek [Getreidesäcke] und den win us dem schif zu laidint« (B, 5, Bl. 43v).

beispielsweise Hermann Rohner von Altstätten einmal 2,5 lb 5 s d für 11 Fahrten an den Rhein⁵⁶.

Die Tatsache, daß die Investitionen im Zusammenhang mit dem Transportwesen eine starke finanzielle Belastung darstellen konnten, legt nahe, auf diesem Sektor eine frühe Professionalisierung zu vermuten. Tatsächlich sind Anzeichen dafür vorhanden: In Berneck waren es immer wieder dieselben Leute, die Transporte ausführten. Transportiert wurde alles Mögliche, von Fässern über »schindlen«⁵⁷, »laim« [Lehm]⁵⁸, »trester« bis Jauche⁵⁹. Interessant ist dabei, daß diese »Transportunternehmen« vom Spital oder von anderen Bauern »gemietet« werden konnten – ein Indiz dafür, daß nicht jedermann über die dazu nötigen (finanziellen) Mittel verfügte und daß diese Tätigkeit bereits auf professioneller Ebene ausgeführt wurde.

Was haben nun diese sehr detaillierten Ausführungen gezeigt? Ausgegangen wurde von der Lastenverteilung zwischen dem Spital und seinen Bauern bei Unterhaltsarbeiten im Rebbau. Es fiel auf, wieviele Pflichten dem Heiligeistpital als Lehensherr zukamen, denen er nicht durch Eigenwirtschaft bzw. Eigenarbeit, sondern nur durch finanziellen oder realen Ersatz bzw. Arbeitsvergabe/-vermittlung nachkommen konnte. Dadurch entstanden erstens Austauschbeziehungen über die Regionen hinweg und zweitens ein gewisses Arbeitspotential, das als Temporärbeschäftigung und Nebenverdienst für Tagelöhner und/oder ansässige Bauern, aber auch als in den Anfängen professionalisierte Zusatztätigkeit in den Quellen erscheint. Auf diese Weise übernahm der Heiligeistpital nicht nur produktionskoordinierende, sondern gleichsam auch kontakt- und arbeitsvermittelnde Funktionen. Das Funktionieren des Gesamtsystems hing in hohem Maße vom Heiligeistpital ab, er bildete eine Drehscheibe im regionalen bis lokalen wirtschaftlichen und sozialen Austausch – eine Position, die unweigerlich ein gewisses Maß an Kooperationsbereitschaft von allen daran Beteiligten voraussetzte.

Damit ist das Stichwort gefallen, um die wichtigsten Merkmale in der Beziehung Heiligeistpital-Bauern zusammenzustellen. Sie sollen nochmals deutlich machen, wie das System hat funktionieren können. Zwei diametral entgegengesetzte Positionen fallen auf: zum einen die spürbare Tendenz zur interessenbedingten Kooperation und zum anderen die starke bäuerliche Abhängigkeit, wie sie die Versorgerfunktion des Spitals für eine Region dokumentiert.

Zum ersten Aspekt: Die Beziehung zwischen dem Heiligeistpital und den Rheintaler Bauern präsentiert sich in der Form des gegenseitigen Warenaustausches. Der Heiligeistpital belieferte die Weinproduzenten mit Getreide und Fleisch und erhielt als Gegenleistung Wein. Beide Teile standen in einem wechselseitigen Anbieter- und Abnehmerverhältnis zueinander, insofern waren beide Teile an der Aufrechterhaltung der Wirtschaftsbeziehungen interessiert.

Etwas anders stellt sich die Beziehung zwischen dem Spital und den Fleisch- und Molkenproduzenten dar. In diesem Sektor trat der Heiligeistpital »unternehmerisch« aktiver in Erscheinung, indem er den Bauern Kapital zur Verfügung stellte und so direkt in den Produktionsprozeß eingriff. Dadurch bildeten sie eine Art von arbeitsteiliger, profitorientierter Interessengemeinschaft. Dieser Umstand drückt sich in den diversen Formen der Viehgemeinschaften aus. Der Spital stellte Kapital zur Verfügung, die Bauern übernahmen die Aufzucht bzw. Pflege. Aufgeteilt wurde der Gewinn gemäß den jeweils

56 C, 2, Bl. 96r.

57 C, 2, Bl. 1v.

58 C, 2, Bl. 14r.

59 A, 3, Bl. 114r.

abgemachten Modalitäten. Im Gegensatz zum Weinbau diente Geld in dieser Beziehung nicht nur als Recheneinheit, sondern auch als gezielt eingesetztes Kapital.

Offenkundig ist die Zusammenarbeit auch in den verschiedenen Lastenverteilungen im Produktions- und Arbeitsprozeß. Im Rebbau wurden die Ausgaben für Unterhaltsarbeiten von beiden Teilen, d. h. vom Spital und vom Weinbauern, getragen. Hinzu kamen kontakt- und arbeitsvermittelnde Funktionen des Spitals. Diese sind auf die reale Präsenz des Spitals in der Produktionssphäre zurückzuführen. Die Beziehung zwischen dem Heiligeistpital und seinen Bauern aus diesem Blickwinkel betrachtet erscheint als Kooperation zur Erlangung gleicher oder zumindest ähnlicher Ziele und Interessen.

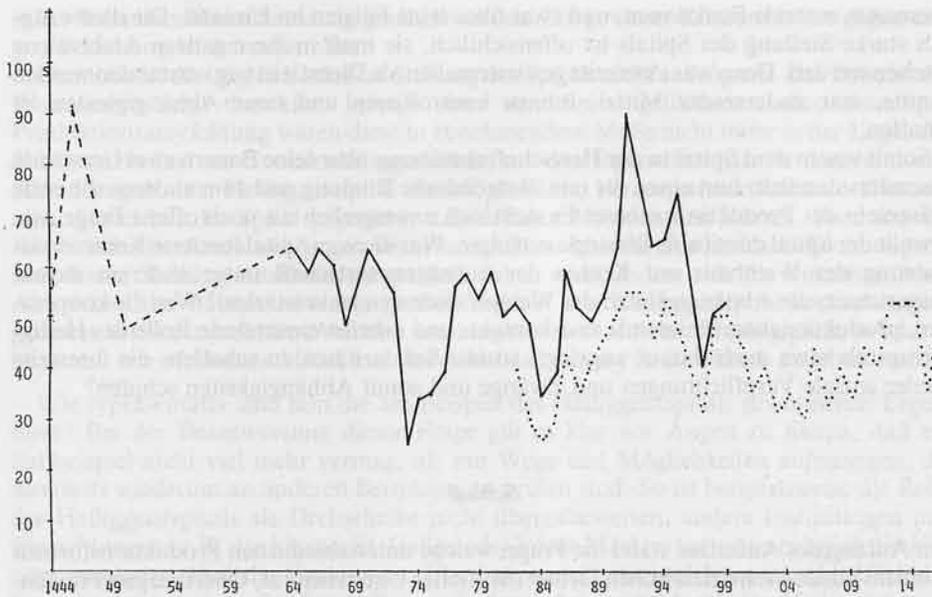
Zum zweiten Aspekt: Der Eindruck des konfliktfreien, kooperativen Umgangs des Spitals mit seinen Bauern kann und soll nun aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß letztere auf längere Zeit hinaus gesehen in eine einseitige Abhängigkeit vom Spital gerieten. Viele Punkte, denen in der Beziehung Heiligeistpital-Bauern ein ›Harmonisierungseffekt‹ zugesprochen wurde, könnten nämlich dagegen angeführt werden. Die Argumentation soll von einem einzigen, dafür umso zentraleren Aspekt aus geführt werden, und zwar von der dominanten Stellung, die der Spital im Produktions- und Arbeitsprozeß der Weinbauern einnahm. Es ist nämlich zu fragen, ob die Position des Spitals diesen nicht dazu verleitete, seine Interessen ungeachtet der Konsequenzen, die sie für die Bauern haben konnten, zu verfolgen. Aus der Rolle des Spitals als Drehscheibe im komplexen Beziehungsgeflecht zwischen ihm und den Bauern, aber auch zwischen den Bauern selbst resultierte nicht nur eine Dienstleistungsfunktion (Vermittler), sondern sie gestattete auch eine weitgehende Kontrolle über die Produktion. Der Einblick bis in die ›Mikroebene‹ hinab erlaubte dem Spital eine direkte Einflußnahme auf die Produktion und deren Steuerung nach eigenen Interessen. Die einseitige Ausrichtung und die weitgehende Kommerzialisierung der Produktion scheinen die Folgen nicht zuletzt aus diesem Umstand zu sein.

Die Auswirkungen für die Weinbauern konnten fatal sein. Erstens waren sie als Produzenten eines marktorientierten, einkommenselastisch nachgefragten Gutes wie Wein ständig mit Nachfrage- bzw. Absatz- und/oder Preisschwankungen konfrontiert. Zweitens waren sie selber in ihrer Eigenversorgung mit Grundnahrungsmitteln (Getreide) zum Teil fremdabhängig. Die fortlaufenden Rechnungen in den Schuldbüchern dokumentieren dies aufs deutlichste (s. Darstellung 2).

Damit stellt sich die Frage nach dem Herrschaftsverhältnis zwischen dem Heiligeistpital und seinen Bauern. Das Typische an dieser Beziehung soll kurz erwähnt werden. Es fällt auf, daß die ›traditionelle feudale‹ Komponente im Herrschaftsverhältnis zumindest partiell geschwunden war. Auf leibherrliche Abgaben stößt man nur noch vereinzelt in den Quellen, und gegenüber den bäuerlichen Leihen bildeten zumindest im Appenzellerland zu jenem Zeitpunkt Gült- und Grundpfandzinsverhältnisse bereits die Mehrheit⁶⁰. Demgegenüber scheint sich eine andere, mehr ökonomisch determinierte Komponente verstärkt zu haben. Jedenfalls kann nicht gesagt werden, die Abhängigkeiten hätten sich allgemein gelockert, sie hatten sich vielmehr nur verlagert. Die Fleisch- und Molkenproduzenten z. B. befanden sich in einer vorwiegend finanziellen Abhängigkeit. Die Weinproduzenten sahen sich in einer aufgrund ihrer kommerziellen, auf die Bedürfnisse des Heiligeistspitals zugeschnittenen, einseitigen Produktion in einer generellen wirtschaftlichen Abhängigkeit.

Hervorzuheben ist schließlich die Rolle des Spitals als Drehscheibe im Produktions- und Arbeitsprozeß. Der Spital als Informationsträger und Koordinator bzw. Vermittler

⁶⁰ M. WEISHAUP, Vieh- und Milchwirtschaft (wie Anm. 22), S. 102–122.



Daten zur Darstellung 2

Jahr	Preise in Zentrale
1444	50 s
1445	?
1446	?
1447	?
1448	?
1449	?
1450	50 s
1451	?
1452	?
1464	64 s
1465	59 s
1466	64 s
1467	61 s
1468	49 s
1469	57 s
1470	64 s
1471	60 s
1472	55 s
1473	26 s
1474	35 s
1475	36 s
1476	40 s
1477	57 s

Daten zur Darstellung 2

Jahr	Preise in Zentrale
1478	59 s
1479	53 s
1480	59 s
1481	52 s
1482	53 s
1483	49 s
1484	35 s
1485	39 s
1486	59 s
1487	52 s
1488	50 s
1489	55 s
1490	64 s
1491	90 s
1492	80 s
1493	64 s
1494	66 s
1495	75 s
1496	51 s
1497	39 s
1498	52 s
1499	52 s

Jahr	"winluf"-Preise
1482	40 s
1483	30 s
1484	26 s
1485	30 s
1486	45 s
1487	35 s
1488	43 s
1489	48 s
1490	50 s
1491	55 s
1492	55 s
1493	45 s
1494	53 s
1495	48 s
1496	40 s
1497	31 s
1498	50 s
1499	50 s
1500	44 s
1501	35 s
1502	40 s
1503	31 s
1504	35 s

Jahr	"winluf"-Preise
1505	30 s
1506	44 s
1507	32 s
1508	40 s
1509	36 s
1510	44 s
1511	40 s
1512	53 s
1513	?
1514	53 s
1515	35 s
1516	55 s

Darstellung 2 *Weinpreise bei Verkauf in der Zentrale* (Jahresdurchschnitt in s/Saum) —
Weinpreise bei Verkauf an den Spital
durch die Weinbauern (»winluf«) (Jahresdurchschnitt in s/Saum)

übernahm zentrale Funktionen, und zwar über seine Filialen im Umland. Die diesbezüglich starke Stellung des Spitals ist offensichtlich, sie muß in ihrer ganzen Ambivalenz gesehen werden. Denn was einerseits gewissermaßen als Dienstleistung verstanden werden konnte, war andererseits Mittel, um zu kontrollieren und neue Abhängigkeiten zu schaffen.

Somit waren dem Spital in der Herrschaftsausübung über seine Bauern zwei Umstände besonders dienlich: zum einen die rein ökonomische Bindung und zum anderen die reale Präsenz in der Produktionssphäre. Es stellt sich unweigerlich die noch offene Frage, wie bewußt der Spital damit eine Strategie verfolgte. War die vom Spital forcierte Kommerzialisierung des Weinbaus auf Kosten der Subsistenzwirtschaft unter anderem darauf ausgerichtet, die Abhängigkeiten der Weinproduzenten zu verstärken? War die kooperative, produktionskoordinierende und kontakt- und arbeitsvermittelnde Rolle des Heiliggeistspitals etwa auch darauf angelegt, soziale Solidaritäten zu schaffen, die ihrerseits wieder soziale Verpflichtungen und Zwänge und somit Abhängigkeiten schufen?

Schluß

Am Anfang des Aufsatzes stand die Frage, welche unterschiedlichen Produktionsformen in einem nordostschweizerischen Gebiet (St. Galler Unterrheintal, Oberthurgau/Fürstenland, Appenzell) zur Zeit Mitte des 15. Jahrhunderts auszumachen seien. Am Beispiel des Heiliggeistspitals St. Gallen mit Zentrum in der Stadt und mit abgabebelasteten Gütern im Umland konnten zumindest Indizien gefunden werden; sie sollen in der Folge kurz zusammengefaßt werden.

Als wichtigstes Ergebnis sind die mit Hilfe des Quellenmaterials des Heiliggeistspitals St. Gallen festgestellten Ansätze einer frühen landwirtschaftlichen Regionalisierung in diesem Gebiet anzusehen: vorwiegend Getreidebau im Oberthurgau und Fürstenland, vorwiegend Weinbau im St. Galler Unterrheintal, vorwiegend Viehwirtschaft in Appenzell und Teilen des Toggenburgs. Sie scheint das Produkt einer Arbeitsteilung zwischen einzelnen Regionen gewesen zu sein.

Es stellte sich die Frage nach den Gründen dieser Entwicklung. Die Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals lieferte diesbezüglich vereinzelte Anhaltspunkte. So konnte gezeigt werden, daß die Zunahme des Eigenverbrauchs und Verkaufs von Wein in der Stadt einerseits und der Verkauf von Getreide und Fleisch in der Region mit vorwiegend Weinbau andererseits die Produktions- und Absatzinteressen des Heiliggeistspitals förderten. Die Folge war eine generelle Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion, und zwar in der Weise, daß die zunehmende Intensivierung der spezifischen Produktionsform einer Region komplementär auch eine solche der nächsten bewirkte. Ein auf bereits alten, sich dergestalt verstärkenden Strukturunterschieden basierendes Raumgeflecht von drei wirtschaftlich unterschiedlichen Regionen, die in einem arbeitsteiligen Verhältnis zueinander standen, war das Ergebnis dieses Prozesses.

In einem zweiten Schritt wurde der Frage nachgegangen, wie das System funktionierte. Voraussetzung einer Arbeitsteilung zwischen Regionen ist die Möglichkeit des Güteraustausches. Mit seinen Filialen in der Produktionssphäre bot der Heiliggeistspital diese Möglichkeit an. Wie hoch darüber hinaus die Bedeutung von Märkten in der Stadt St. Gallen oder in umliegenden Ortschaften einzuschätzen ist, müßte abgeklärt werden.

Viele Funktionsmerkmale ließen sich auch bei der Betrachtung des direkten, quasi alltäglichen Umgangs Heiliggeistspital-Bauern herauskristallisieren. Grundsätzlich war der wirtschaftliche Verkehr kooperativer Natur. Die Erklärung dafür muß in erster Linie

in der Interessenüberschneidung gesehen werden. Ein gewisser Konsens in der gegenseitigen Beziehung ist unverkennbar.

Dennoch ist die ungleich stärkere Stellung des Spitals nicht zu leugnen. Das Beispiel der Weinbauern zeigt dies klar. Infolge einer vom Spital geförderten allzu einseitigen Produktionsausrichtung waren diese in zunehmendem Maße nicht mehr in der Lage, den Subsistenzbedarf an Grundnahrungsmitteln aus der Eigenwirtschaft zu decken. Diese Situation gab dem Heiliggeistspital die Möglichkeit, Versorgerfunktionen zu übernehmen. Dabei bot der Spital gegenüber z. B. lokalen Märkten den Vorteil, Produkte auf Kredit oder im Austausch gegen Wein beziehen zu können (fortlaufende Rechnungen), was dessen Stellung entscheidend gestärkt haben wird. Indem sich die wirtschaftlichen Aktivitäten der Bauern zu einem großen Teil auf den Heiliggeistspital konzentrierten, gerieten erstere zunehmend in eine einseitige wirtschaftliche Abhängigkeit, wodurch letzterem ein wirksames Mittel zur Herrschaftsausübung in die Hände gegeben wurde.

Wie repräsentativ sind nun die am Beispiel des Heiliggeistspitals gewonnenen Ergebnisse? Bei der Beantwortung dieser Frage gilt es klar vor Augen zu halten, daß ein Fallbeispiel nicht viel mehr vermag, als nur Wege und Möglichkeiten aufzuzeigen, die ihrerseits wiederum an anderen Beispielen zu prüfen sind. So ist beispielsweise die Rolle des Heiliggeistspitals als Drehscheibe nicht überzubewerten, andere Institutionen und Einrichtungen (z. B. das Kloster St. Gallen oder lokale Märkte) hatten womöglich dieselbe oder zumindest ähnliche Funktionen. Überhaupt nicht einzuschätzen ist schließlich das Gewicht des in keinen Quellen faßbaren direkten, d. h. nicht durch den Heiliggeistspital oder andere Einrichtungen vermittelten zwischenbäuerlichen Austausches. Weiter ist zu berücksichtigen, daß zwischen dem Spital und der Stadt eine enge Beziehung bestand, die Strategie der ›Unternehmenspolitik‹ des Spitals somit teilweise auf städtische Interessen ausgerichtet war. Diesbezüglich wichtig waren die Aufgaben in der Versorgung; das galt es in der Gestaltung der landwirtschaftlichen Produktion zu berücksichtigen. Ob nun aber andere, vor allem nichtstädtische Einrichtungen denselben Zielsetzungen folgten, ist unklar. Es bleibt vorläufig noch offen, ob das Kloster St. Gallen als wichtigste grundherrschaftliche Institution neben dem Heiliggeistspital dieselbe oder zumindest ähnliche Strategien wählte, d. h. die landwirtschaftliche Produktion gleich gestaltete oder eben nicht. Erst die Auswertung auch solchen Quellenmaterials wird zeigen, ob sich der am Beispiel des Heiliggeistspitals gewonnene Eindruck der frühen Regionalisierung auf engstem Raum bestätigt.

Anschrift des Verfassers:

Lic. phil. Stefan Sonderegger, Treuackerstraße 28, CH-9000 St. Gallen